

Predigt zum 24. Sonntag i.J. C, 2013

Ganz bestimmt haben Sie schon mal etwas verloren: Ihr Notizbuch, einen Abholschein, Ihre Armbanduhr, eine Garantiekarte, Ihr Mobiltelefon, eine Gebrauchsanweisung...

Dann kennen Sie den Streß.

Sie zermartern sich das Hirn: „Wo hatte ich das Ding zum letzten Mal in der Hand?“ und stellen die ganze Hütte auf den Kopf.

Vielleicht schicken Sie noch ein Stoßgebet zum heiligen Antonius, der in unseren Breiten wegen seiner angeblichen Zuständigkeit für verlorengegangene Dinge liebevoll „Klüngel-Töns“ genannt wird.

Und wenn Sie dann wirklich fündig geworden sind, ist die Freude groß – oder zumindest die Erleichterung.

Nicht nur Gegenstände und Sachen gehen verloren.

Auch Menschen können verloren gehen.

Immer wieder hören wir von verzweifelten Suchaktionen. Menschen werden tot aufgefunden, oft nach schlimmen Verbrechen, oder bleiben für immer verschollen.

Nicht immer geht es so dramatisch zu, Gott sei Dank.

Doch Menschen können auch im übertragenen Sinn verloren gehen.

Jemand wird psychisch krank und kapselt sich ab.

Ein anderer verliert seinen Arbeitsplatz und sinkt im Ansehen seiner Umgebung nach unten.

Jemand betreibt Steuerhinterziehung im großen Stil oder veruntreut die Vereinsgelder, um seinen Lebensstandard aufzubessern.

Andere leben an der Armutsgrenze und mögen sich kaum mehr zeigen.

Wieder andere vergehen vor Einsamkeit und finden nicht den Mut, auf die Menschen in ihrer Umgebung zuzugehen.

Verlorene Menschen. – Wer geht ihnen nach?

Für die Zuhörer Jesu scheint es nicht selbstverständlich zu sein, die Verlorenen zu suchen, zumal dann nicht, wenn sie Schuld auf sich geladen haben.

In den Augen der Pharisäer verunreinigt sich Jesus, indem er sich mit Sündern an einen Tisch setzt. Lehrmeinung der Pharisäer war, daß der Sünder von sich aus seinen Irrweg verlassen muß, um wieder in Gottes Liebe zu sein.

Jesus sieht das anders. Er spricht ganz selbstverständlich vom Verlieren:

„Ja, das kommt vor, daß etwas, daß jemand verloren geht!“

Und ebenso selbstverständlich spricht Jesus vom Suchen:

„Klar, daß der Hirte dem einen Schaf hinterher geht. Klar, daß die Witwe die eine Drachme sucht!“

Für Jesus ist das so klar, daß die Intensität der Suche sogar unverhältnismäßig erscheint.

Bezeichnend ist, daß Jesus nicht moralisiert.

Dem Wiedergefundenen wir keine Standpauke gehalten, keine Ermahnung mit erhobenem Zeigefinger, ihm schlägt nur ausgelassene Freude über das Finden entgegen.

Anders als sogar die Muttergottes („Kind, wie konntest du uns das antun?“) kommt Gott ohne Vorwurf aus.

Er ist eben nicht das strenge Auge, nicht Wächter und Richter!

Er ist Spurensucher, Späher und Kundschafter!

Gott sucht uns wie die Stecknadel im Heuhaufen.

Er sucht uns auch und gerade dort noch, wo wir eigentlich nichts zu suchen haben.

Ihm geht es ums Finden und um die Freude über die Gefundenen.

Deshalb liegt ihm so viel an den Verlorenen.

Vielleicht sind wir alle immer mal wieder darauf angewiesen, daß andere uns nachgehen, und sind froh, wenn sie uns aufspüren und finden.

Und umgekehrt: Jesus sucht auch heute Menschen, die mit ihm nach anderen suchen.

Es ist gut, daß sich dazu auch in unserer Gemeinde viele Menschen gerufen fühlen: in den Besuchskreisen in den Krankenhäusern und Seniorenheimen, bei Geburtstagen, bei Trauerfällen – oft genug ganz im Verborgenen.

Wo aufmerksame Menschen in unsere Gemeinde so handeln, tun sie einen spürbaren Dienst an der Verkündigung.

Sie vermitteln die Nähe eines aufmerksamen und liebenden Gottes.

Er wartet nicht ab. Er geht uns nach.